

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Wie steht's um die Wirtschaft?

Die deutsche Wirtschaft verharrt in allen ihren Zweigen nach wie vor in einer ernsten Depressionslage. Die industrielle Erzeugung ist gegenüber dem Vorjahre um etwa ein Fünftel vermindert worden. Die Zahl der Arbeitslosen erreichte Mitte August eine Höhe von 2,85 Millionen, die deutsche Ausfuhr ist zurückgegangen, der Tiefpunkt der Wirtschaftskrise ist aber immer noch nicht erreicht. So berichtet das Institut für Konjunkturforschung. Aber rückläufige Erzeugung, rückläufige Preise und wachsende Arbeitslosigkeit sind danach auch die Kennzeichnung der Lage fast aller Industriestaaten, mit Ausnahme des glücklichen Frankreich, wo soeben im ganzen 403 Arbeitslose gezählt wurden. Auch die vorwiegend industriell eingestellten Länder beginnen die Notwendigkeit einzusehen, ihre heimische Landwirtschaft von den schädlichen Einflüssen der Weltmarktkrise, die den Binnenmarkt zu veröden droht, weitgehend zu bewahren. Deutschlands Lage ist durch seine Tributverpflichtungen und Auslands-

verschuldung besonders ernst. Wie schwer die Landwirtschaft im kommenden Wirtschaftsjahr zu kämpfen haben wird, zeigt die soeben von der Preisberichtsstelle veröffentlichte Erntevorschätzung, die, außer bei Weizen, Wintergerste und Haferfrüchten, erheblich schlechtere Erträge als im Vorjahre zeigt. Bei Hafer muß geradezu von einer Missernte gesprochen werden. Die Erfahrungen dieser Ernte werden aber dazu beitragen, die bereits in starkem Umfang begonnene Umstellung vom Roggen- und Haferbau auf den Anbau von Weizen und Gerste als Mittel entschlossener Selbsthilfe zu beschleunigen.

Der Wahlausgang ändert nichts daran, daß die sachlichen Aufgaben der Wirtschaft die gleichen geblieben sind. Im Mittelpunkt aller Maßregeln hat weiterhin neben der Fortsetzung der Förderung der Landwirtschaft der Versuch zur Verminderung der Arbeitslosigkeit zu stehen. Wollte sich die Regierung heute um den Rat des gesunden Menschenverstandes bemühen, so müßte ihr gesagt werden: die Hauptsache ist die „Verbilligung der Arbeit“. Zwölf Jahre lang war die Arbeit durch beispielloses Fehlregieren verteuert worden. Es ist Zeit, mit dieser falschen Politik, die mit der Wirtschaft die Arbeiterschaft an den Rand des Abgrundes gebracht hat, Schluß zu machen. Mit Recht stellt

der Arbeitsminister Stegerwald an die Spitze seiner Erwägungen die Erkenntnis, daß Arbeitsbeschaffung die beste Sozialpolitik ist. Wenn man jetzt hört, daß die erwarteten neuen Beitragssteigerungen für die Arbeitslosenversicherung bevorstehen, so kann man die Regierung nur warnen, in der schematischen Beseitigung von Fehlbeträgen ihre Hauptaufgabe zu sehen. Menschen und Anlagen können nur dann wieder hinreichend beschäftigt werden, wenn es gelingt, durch eine Selbstkostensenkung zum Preisabbau und zu einer erhöhten Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Ware auf den Exportmärkten und im Inlande zu gelangen. Gehälter und Löhne, Soziallasten und Steuern müssen also herabgesetzt werden. Es ist oft genug bewiesen worden, daß eine solche Politik, sofern sie — das ist das Entscheidende — auf der ganzen Linie erfolgt, die

wirkliche Kaufkraft keines Volksgesamten schmälert. Wenn es so lange gedauert hat, bis Deutschland seinerzeit die Inflation überwand, so lag das daran, daß man ihre Verursachung von der Geldseite her nicht sehen wollte. In gleicher Weise fehlt es heute noch an der Erkenntnis, daß die Weltwirtschaftskrise wiederum in einer geldlichen Erscheinung, nämlich in einer gewaltigen internationalen Steigerung des Goldwertes, gipfelt. Passen wir uns auf der ganzen Linie dieser tiefgreifenden Aenderung durch eine Herabsetzung der Nennwerte an, so werden wir auch die Arbeitslosigkeit und damit den Radikalismus in absehbarer Zeit überwinden.

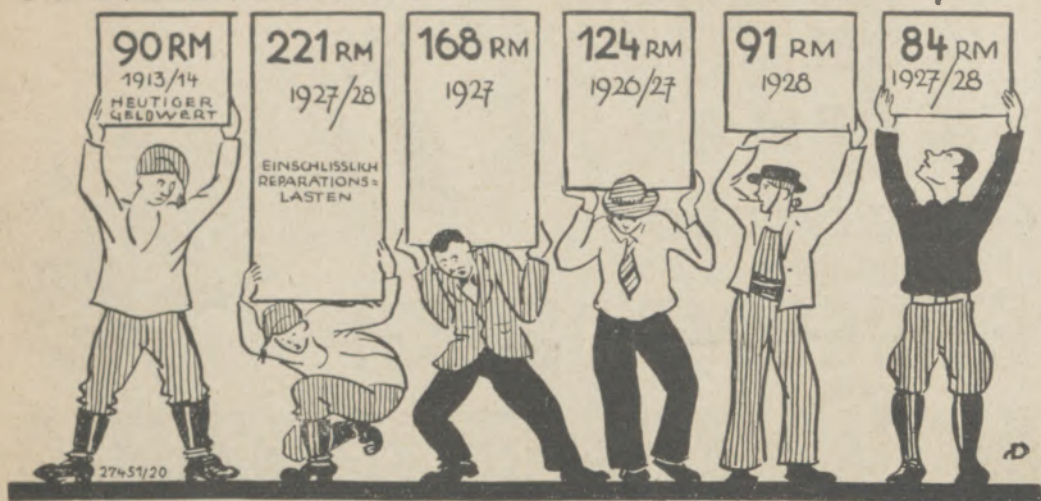


Aus Meiderichs Vergangenheit
Partie am Bahnhof um 1900

Jede Regierung, mag nun eine kommen, welche sie auch sei, wird sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß neue Steuern aus der deutschen Wirtschaft nicht herausgeholt werden können. Wir bringen auf Seite 2 eine Darstellung, aus der die Steuerlast der einzelnen Länder im Vergleich zu Deutschland, auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, erkennbar ist. Es zeigt sich, daß in der Tat Deutschland weitaus am höchsten mit Steuern belastet ist. Dazu treten dann noch die ungeheuren Belastungen der gesamten Wirtschaft — Arbeitgeber und Arbeitnehmer — mit Soziallasten. Man kann uns im Ausland also nicht den Vorwurf machen, daß wir unsere Lebenshaltung überspannten. Ein Volk, das derartig steuerlich mitgenommen wird wie Deutschland, hat unbedingt Anspruch auf Ermäßigung der ihm auferlegten unsinnigen Tribute.

Alle wirtschaftlichen Sorgen kehren immer wieder zurück zur Kernfrage unseres heutigen Wirtschaftslebens, der Arbeitslosenfrage. Die

DIE STEUERLAST PRO KOPF DER BEVÖLKERUNG IN :



DEUTSCHLAND

FRANKREICH AMERIKA SPANIEN ITALIEN

Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden liegt mit 2,85 Millionen zurzeit um nicht weniger als 1,6 Millionen über der Zahl der entsprechenden Zeit des Vorjahres; wenn man die Zahl der Arbeitsuchenden im Jahre 1929 gleich 100 setzt, beträgt im Bergbau und in der Hüttenindustrie die jetzige Zahl 633, in der Industrie der Steine und Erden 297, im Baugewerbe 282, in der chemischen Industrie 243, in der Metallverarbeitung 237 usw. Eine baldige Besserung ist unwahrscheinlich. Vom Weltmarkt ist sie jedenfalls nicht zu erwarten; es ist im Gegenteil eine weitere Anzahl weltwirtschaftlich wichtiger Länder, die bisher von der schlechten Wirtschaftslage verschont geblieben waren, ebenfalls von der Wirtschaftskrise erfasst worden; diese erstreckt sich immer mehr von den rohstoff-erzeugenden Ländern auch auf die verarbeitenden Länder; die Vorräte auf den Rohstoffmärkten sind jetzt um rund 50 Prozent höher als um die Mitte des Vorjahres, so daß auch bei Wiederbelebung der Konjunktur noch auf längere Zeit von den Vorräten gelebt werden kann; an eine Besserung des Weltmarktes ist nicht eher zu denken, als bis die Warenpreise eine gewisse Festigung erreicht haben und bis die Verteilung der Goldvorräte, von denen besonders Frankreich einen unverhältnismäßig hohen Anteil an sich gezogen hat, wieder normal geworden ist. Auch in Deutschland sind Anzeichen einer Belebung nicht zu erkennen; günstigenfalls ist mit einer Beibehaltung des jetzigen Standes zu rechnen.

Die Folgen dieser Entwicklung sind vor allem für die Arbeitslosenversicherung unübersehbar; der Finanzbedarf allein für den bevorstehenden Winter weist einen Fehlbetrag von 400 Millionen Mark auf; seine Deckung durch Beiträge würde ihre Erhöhung um mindestens zwei bis drei Prozent erfordern; für das nächste Jahr ist bei einem Beitrag von 4,5 Prozent mit einem Fehlbetrag von 600 Millionen Mark schon jetzt zu rechnen. Auf der jetzigen Grundlage ist die Arbeitslosenversicherung anscheinend überhaupt nicht mehr in Ordnung zu bringen; ihr Aufbau hat sich als falsch erwiesen, weil eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit nur bei bestimmten Berufsgruppen mit übersehbaren Gefahren möglich ist; wegen der Nichtberücksichtigung dieses Umstandes hat sich eine nach Versicherungsmäßigen Grundsätzen arbeitende Arbeitslosenversicherung als undurchführbar erwiesen. Beinahe ebenso schlimm sind die Auswirkungen auf die Gemeindefinanzen. Die Arbeitslosenversicherung bildet nur noch ein Zwischenstadium zur kommunalen Wohlfahrtspflege; von der Zahl der Arbeitslosen, um die gegenüber dem Sommer 1929 die Arbeitslosigkeit gewachsen ist, kann nur noch die Hälfte wieder regelmäßiger Beschäftigung zugeführt werden, während der Rest der kommunalen Wohlfahrt anheim fällt; für diesen Winter muß mit einer Zahl von 800 000 bis 1 000 000 kommunalen Wohlfahrtsempfängern gerechnet werden. Auch auf die Lohnpolitik können Rückwirkungen nicht ausbleiben; der doppelte Druck aus dem Zwang zur Senkung der Selbstkosten zur Verbilligung des Preisstandes und aus dem immer dringender werdenden Angebot an Arbeitskräften (in den nächsten zwei Jahren kommen noch 700 000 neue Kräfte auf den Arbeitsmarkt) macht eine Beibehaltung des jetzigen Lohnstandes unmöglich.

Der jetzigen Arbeitslosigkeit liegen nicht vorübergehende, sondern dauernde Ursachen zugrunde. Den meisten Unternehmen bleibt infolge der auf ihnen ruhenden hohen öffentlichen Lasten und Arbeitskosten, die beide nicht wie früher mit der verschlechterten Wirtschaftslage sich verringert haben, nur noch die Möglichkeit der Entlassung von Arbeitnehmern, wenn sie die Arbeitsstätte nicht unter dem Druck dieser Lasten für dauernd zugrunde richten wollen. Eine soziale Fürsorge, die über ein wirtschaftlich vertretbares Maß hinausgegangen ist, hat eine Belastung der Selbstkosten und damit eine solche Verminderung der Konkurrenzfähigkeit zur Folge gehabt, daß sie in Arbeitslosigkeit münden mußte. Je mehr rein konsummäßig verteilt wird, desto geringer wird der für die Gütererzeugung verfügbare Kapitalbetrag. Ueberspannte soziale Fürsorge und Arbeitslosigkeit stehen in einem engen gesetzmäßigen Zusammenhang.

Das Ausland zeigt uns den Weg - - -

Die Reichstagswahl vom 14. September brachte gewiß eine große Überraschung für viele, selbst für die nächstbetroffenen, die Regierung und die Parteien. Aber fast größer noch als diese Überraschung war eigentlich das, was das uns interessierende Ausland über den Ausfall der Wahl zu sagen wußte. Man war in Deutschland vor lauter Staunen oder Entsetzen über die neuen Zahlen offenbar noch nicht dazu gekommen, über ihre tiefere Bedeutung in politischer und anderer Beziehung nachzudenken, als man im Ausland größtenteils schon durchaus richtig erfasst hatte, worauf sie letzten Endes zurückzuführen sind, und den Weg zeigte, den Deutschland nunmehr zu gehen habe.

In der vordersten Reihe steht das englische Weltblatt „Times“, das für uns an und für sich ein nicht zu üppiges Maß von Wohlwollen hegt. Aber die Zeitung trifft sicher den Nagel auf den Kopf, wenn sie sagt, daß die in der Wahl bekundete Vorliebe des deutschen Wählers für die Nationalsozialisten nicht länger lediglich als eine Liebe zum Raubhordentum abgetan werden könne, oder als ein Wunsch einer unzufriedenen Minderheit, Revolution zu machen. Sie erinnert daran, daß in Deutschland eine tiefe Gegnerschaft gegen die wirtschaftlichen Bedingungen des Friedensvertrages bestände, die durch den Young-Plan noch zugenommen hätte. Hier hätte die „Times“ ruhig auch die politischen Bedingungen des Versailler Vertrages nennen können.

Weit deutlicher aber noch als die großen englischen Weltblätter nimmt die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ziemlich führende und bedeutende Hearst-Presse zu dem Wahlausfall in Deutschland Stellung und zeigt uns den Weg, der aus dem Elend herausführen kann. In der Betrachtung des Wahlergebnisses heißt es dort wörtlich:

„Eine Gefahr, die jetzt selbst Halbblinde sehen, hätte Europa schon lange vorher erkennen sollen. Der Versailler Vertrag, der dazu bestimmt war, die deutsche Nation verbluten zu lassen, ist ebenso dumm wie brutal. Er saugt alljährlich in Hunderten von Goldmillionen das Lebensmark aus der deutschen Industrie. Er bedeutet lange Arbeitszeit für jeden Deutschen, Entmutigung für Volk und Einzelmenschen. Keine Nation wird das auf die Dauer aushalten, keine kann es aushalten. Wenn die Alliierten in Versailles mit voller Ueberlegung die Bolschewisierung Deutschlands geplant hätten, hätten sie es nicht besser und erfolgreicher tun können. Jetzt ist es an der Zeit, die Torheit und das Verbrechen des Versailler Vertrages ungeschehen zu machen und die schwere, untragbare Last vom Rücken des deutschen Volkes zu nehmen. Es wird zu spät sein, wenn sich Deutschland wirklich Rußland und der bolschewistischen Politik zuwendet.“

Die ungeheure Bedeutung dieser Auslassungen der einflussreichen, in zwanzig großen Zeitungen über das ganze Land und im Ausland verbreiteten amerikanischen Hearst-Blätter ist ohne weiteres einleuchtend. Sie müßten in Deutschland immer wieder dem Volke ins Gedächtnis gerufen werden und könnten bei der kommenden Mehrheitsbildung im Reichstag eine Richtlinie abgeben, zu der sich alle politisch zurechnungsfähigen Parteien bekennen könnten.

Es folgt Mussolini! Er hat selbst die Feder in seinem Blatt „Lavoro Fascista“ geführt und stellt Betrachtungen über den Faschismus und Bolschewismus an, in dessen Zeichen die deutschen Wahlen nach seiner Auffassung gestanden haben. Wesentlicher ist, was er sonst noch zu sagen hat: „Deutschland ist im Begriff, sich zu entscheiden und hat inzwischen sein erregtes Gesicht, aber gleichzeitig seinen festen, tiefen, unbezwingbaren Geist gezeigt. Gibt es noch jemand, der träumt, er könne ihn auslösen? Gibt es noch jemand, der glaubt, daß der Young-Plan genau im Jahre 1988 ablaufen wird und daß die Verträge auf Ewigkeit dauern werden?“

Der Amerikaner Britton, der Vorsitzende des Flottenausschusses des Repräsentantenhauses, hat kürzlich gesagt: „Der Korridor ist ein Pfahl im Fleische jedes Deutschen“, und ferner: „Die Völkerbundsabrüstungskommission tagt seit fünf Jahren, ohne das geringste erreicht zu haben.“

Auch hier zeigt uns das Ausland den Weg, den wir zu gehen haben. „Das neue Deutschland ist unruhig. Es zerrt an den eisernen Ketten der Verträge, die auf dem gesamten Wirtschaftsleben der Nation mit dem Young-Plan lasten, bis zum Ende des Jahrhunderts lasten müssen“, sagt die halbamtliche „Giornale d'Italia“. Ist es nicht an der Zeit, nun endlich die Lehre aus dem Wahlausfall vom 14. September zu ziehen, die uns das Ausland so deutlich in den Mund legt!

Geschieht etwas in Deutschland, das danach aussieht? In Genf eine etwas lendenlahme Erklärung unseres Außenministers zur Minderheitenfrage! Deutlichere Worte mußte der tapfere ungarische Graf Apponyi sprechen. Zu Hause aber beginnt der unerquickliche Schacher der Parteien um die Pöschchen und den Einfluß in der neuen Reichstagskampagne. Was wird das Ausland sagen, wenn es sieht, daß wir so schlecht in Deutschland von der Hilfe Gebrauch machen, die uns nun von so vielen, auch von neutralen Seiten, geworden ist!

Unsere wirtschaftliche Lage wird immer bedrohlicher. Die Arbeitslosenzahl steigt ins Ungemessene, und niemand weiß, wie das enden soll. Unser Kredit auf dem internationalen Geldmarkt ist, wie die neueste New-Yorker Börsenentwicklung zeigt, gesunken. Wir sind für jeden, der rechnen kann, da angelangt, wo unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit versagt. Die Hauptquelle dieses Versagens aber ist unsere Vorbelastung durch den Young-Plan und das Versailler Diktat.

Das Ausland zeigt uns den Weg, den wir hier zu gehen haben. Wollen wir ihn nicht endlich beschreiten? — —

Chemische Plaudereien

Von Franz Tabbert

Im folgenden möchte ich zwanglos plaudern über allerlei Chemisches aus dem täglichen Leben, das interessant ist und das mancher nicht weiß. Alle chemischen Probleme, chemische Formeln und chemisches Rechnen werde ich dabei vermeiden und nur da, wo es zum Verständnis nötig ist, darauf hinweisen. Im Leben des einzelnen und im Wirtschaftsleben spielen sich immer wieder chemische und physikalische Erscheinungen ab, die man aber meist nicht besonders beachtet, da sie nichts Neues sind. Kochen, Braten, Baden, Einmachen, Waschen, Färben, Bleichen, alles das sind chemische Vorgänge, die uns täglich vertraut sind, und doch kennen viele nur die Tatsachen, ohne zu wissen, worauf die Erscheinungen beruhen und ohne weiter darüber nachzudenken. Ueber all das möchte ich ohne feste Regel plaudern und dabei doch manches andere berühren, wie z. B. die Nahrungsmittel und ihre Zusammensetzung, die Genußmittel, die Speisevergiftungen, Desinfektion, Heizung und Beleuchtung und allerlei kosmetische Fragen. Da alle diese chemischen und physikalischen Vorgänge auf Naturgesetzen beruhen, hoffe ich, daß mancher Leser meiner Plaudereien einen besonderen Einblick in das Naturgeschehen erhält und Anregungen aus ihnen gewinnt.

Beginnen möchte ich mit den Speisevergiftungen, die so alt sind, wie der Genuß von Speisen. Weither aus Sage und Geschichte klingt schon die Kunde vom Met- und Weinge- nuß und vom Rausch, der ja eine Alkoholvergiftung ist. Die Furcht vor Vergiftungen zwang die Menschheit schon in ihrer Jugend, Konservierungsmethoden für ihre Nahrungsmittel zu suchen und zu finden, um so ein Verderben und eine Gesundheitschädigung durch die verdorbenen Speisen zu vermeiden. Die Vermehrung unserer Kenntnisse und verschiedene Schutzgesetze (besonders in Deutschland) sichern uns heute natürlich weit mehr als unsere Vorfahren, die im wesentlichen auf den Schutz durch ihren guten Magen und ihre überlieferte Gefahrenkenntnis angewiesen waren. Uns schützt heute das Nahrungsmittelgesetz, das Gesetz betr. den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen, das Gesetz über die Verwendung gesundheitschädlicher Farben bei der Herstellung von Nahrungsmitteln, Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen und das Fleischbeschaugesetz. Diese

Gesetze sollen verhüten, daß verdorbene Nahrungs- und Genußmittel verkauft werden und daß gesundheitschädliche Geräte und Geschirre hergestellt und in Gebrauch gegeben werden.

Viele Speisevergiftungen kommen durch Verwechslungen essbarer mit ähnlichen giftigen Substanzen vor. Die Petersilie wird mit dem ähnlich aussehenden Schierling verwechselt, einer Pflanze, deren starkes Gift schon die alten Griechen benutzten, um die Todesurteile zu vollstrecken. So mußte z. B. der Philosoph Sokrates den Schierlingsbecher leeren.

Immer liest man in den Tageszeitungen von Vergiftungen durch die Verwechslung giftiger mit ungiftigen Pilzen. Der essbare Feldchampignon wird mit dem falschen Champignon, dem Knollenblätterpilz, verwechselt, der ein Gift, das Phallin, enthält, dessen Genuß in drei Viertel aller Fälle zum Tode führt. Auch der Genuß einiger Speisepilze kann gefährlich werden, so sind Lorcheln — im Gegensatz zu den ungiftigen Morcheln — frisch und roh giftig, sie enthalten die giftige Hecellensäure. Durch Auskochen mit Wasser werden aber auch die Lorcheln ungefährlich. Man sollte es sich zur Regel machen, nur Pilze zu kochen, die man genau kennt, um so vor Vergiftungen sicher zu sein.

Kinder verwechseln die Tollkirsche mit essbaren Früchten, da die Giftfrucht anfänglich süß schmeckt und erst später bitteren Geschmack zeigt, der den Kindern meist zu spät auffällt. Das Gift der Tollkirsche ist das Atropin, das in der Augenheilkunde und bei manchen Nervenerkrankungen vom Arzt gebraucht wird. Früher wurde es manchmal, besonders in Italien, von Frauen als Schönheitsmittel benutzt, da nach seinem Gebrauch die Iris erweitert wird, das Auge also größer und leuchtender erscheint. Dieser Eigenschaft verdankt das Atropin den Namen Belladonna (deutsch: schöne Frau). Welche Gesundheitschädigungen diese Schönheit verschuldet, verschweigt der klingende Name.

Zwei Erkrankungen, die früher häufig waren, das sogenannte Antoniusfeuer (in leichterer Form als Kribbelkrankheit bekannt), entstanden durch das Mutterkorn, ein dunkelviolett gefärbtes Pilzgebilde in den Ähren des Ge-

1847

Hindenburg

1930

zum 2. Oktober

Es leuchtet aus Dämmer und Dunkel
Ein flammendes Feuerfanal,
Wie blitzender Sterne Gefunkel,
Wie wärmender Sonnenstrahl,
Durch Nebel, in Wind und Wetter,
Von finsterner Wolkenwand,
Ein Name mit güldenen Lettern
Hoch über dem deutschen Land:
Hindenburg!

Ein Name, durch eiserne Taten
Gemeißelt in Stein und Erz;
Ein Name, uns Frontsoldaten
Mit Blut geschrieben ins Herz;
Ein Name, den jeder aufs neue
In Liebe und Ehrfurcht nennt,
Der sich noch immer in Treue
Zu seinem Volke bekennt:
Hindenburg!

Ein Name, der läuternd und reinigend
Zu Frieden und Umkehr mahnt,
Der tröstend und werdend und einigend
Den Weg in die Freiheit bahnt;
Ein Name, der uns zur Lehre,
Zum Vorbild ward — ein Symbol
Der Pflicht, der Wahrheit und Ehre,
Der Sorge um Deutschlands Wohl:
Hindenburg!

Wir wollen ihn heilig halten,
Mag Neidling lästern und Zwerg,
Den goldenen Namen des Alten
Von Kowno und Tannenberg!
Er lebe in unserem Gedächtnis,
Was immer auch kommen mag,
Er sei uns ein ew'ges Vermächtnis
Bis auf den Befreiungstag!
Hindenburg!

Kronsbein

Gegen ist der Arbeit Preis dem, der recht zu sparen weiß!

Die Frau nach Rezept

Eine Heiratsgeschichte

Von — er

(Nachdruck verboten)



An seinem fünfunddreißigsten Geburtstag hatte seine Zimmervermieterin ihm, dem Hobler Hubert Löffler, einen Strauß Feldblumen auf den Tisch gestellt und sein Vater, der pensionierte Bahnarbeiter, war zu ihm herübergefahren, um ihm gründlich auf den Zahn zu fühlen.

„In deinem Alter, Hubert, war ich bereits Vater von vier Kindern und nicht so dumdmäuserisch wie du. Als Jungeselle wirst du bald perkumpeln oder gar perludera. Was ein echter Kerl ist, holt sich eine Frau heim. Deine Zimmervermieterin ist erst seit einem Jahre Witwe und tritt, wie du vorhin sagtest, schon in einem Monat abermals den Gang nach dem Standesamt an. Die hat mehr Courage, mein Junge. Weißt du, ein lediger Burche deines Alters kommt mir vor wie ein Mann, dem die Hosenbeine nur bis an die Waden reichen und bei dem der Windelgeruch noch nicht ausgedünstet ist. Also los, mein Junge! Nimm das Herz in die Hand und heirate! Schlimm ist nur das Zahnfleisch.“

„Du hast gut reden, Vater“, hatte darauf der Sohn erwidert. „Du hast einfach die Mutter geheiratet!“

„Nach keine abgestandenen Wibe, Hubert!“ polterte der alte Löffler. „Für einen krammen, gesunden Burchen wie du, für einen, der so tüchtig ist in seinem Fach, findet sich leicht die Rechte.“

„Wie soll ich wissen können, welche die Rechte ist?“ fragte der Sohn neugierig.

„Stell sie auf die Probe, Junge“, riet der Vater und gab ihm einen Wink, den zu befolgen es keiner besonderen Hererei bedurfte. Ergänzend empfahl er ihm, in der Zeitung eine Heirats-Anzeige zu veröffentlichen, dann bekäme er eine Auswahl zusammen. Hubert versprach ihm, diesen Versuch zu unternehmen und aufatmend fuhr der Alte wieder heimwärts.

Ein dem Hobler wohlgeleiteter Techniker setzte ihm die Anzeige auf. Am Samstag der gleichen Woche konnte man sie in der Zeitung lesen:

„Gesunder, krammer Werkmann, im besten Mannesalter, wünscht sich zu verheiraten. Steht seit fünfzehn Jahren im gleichen Betrieb. Besitzt Erparnisse. Aufrechter Charakter. Ehrlich gemeinte Angebote an diese Zeitung unter dem Kennwort „Herz auf dem rechten Fleck“ nebst Bild, das zurückgeschickt wird.“

Am Dienstag darauf ging er auf das Büro der Zeitung. Der Beamte überreichte ihm vierunddreißig Angebote, die sämtlich das „Herz auf dem rechten Fleck“ hatten. Löffler legte sie zu Hause in die Kleiderkiste und wartete den achtstägigen Urlaub ab, der in einer Woche seinen Anfang nahm. Bis dahin kamen noch dreizehn weitere Anmeldungen dazu. Weil er hinter der „Dreizehn“ eine Unglückszahl witterte, kletterte er diese Sendung ungelesen in den Korbherd der Zimmervermieterin. Eine Stunde hernach stellte er in der Küche fest, daß alle dreizehn Angebote mit samt den Umschlägen, Briefen und Bildern in Asche verwandelt waren bis auf ein Porträt, das unversehrt in den vor dem Herd stehenden Kohlenkasten gefallen war. Er nahm es an sich. Auf der Rückseite war die Anschrift der Einsenderin vermerkt. Als er darauf das Bild betrachtete, wachte er sich mit einem Geuzer deutlichen Verlangens den Schnurrbart. Denn das Mädchen, das ihm da förmlich entgegenlachte, war ein gar blühender Dina, mit hellen leuchtenden Kinderaugen, prachtpollen Zähnen, kräftigen Körper, reizendem Stumpfnäschchen, und das Gretchenmieder ließ eine gut entwickelte Wölbung erkennen. Da wachte er sich den Schnurrbart noch einmal: diesmal aber hörte er kein Herz klopfen. Bokdonnerwetter — er kam sich jetzt schon wie ein ganzer Kerl vor, bloß weil die — na, wie hieß sie auch? — die Hedwig Müller ihn ihres Porträts würdig erachtet hatte. Sorsältig blies er den Staub von dem Bild und bestete es in seinem Zimmer neben das Bett an die Wand, etwa in der Höhe des Kopfkissens. Nach zwei Tagen schon hatte er ihren Vornamen in die Koseform „Beddi“ umgewandelt. Die vierunddreißig andern Angebote lasteten jedoch nächstens auf ihm wie ein Alpdrück.

Am Morgen seines ersten Urlaubstages weckte ihn die Uhr schon um vier Uhr: schwere Arbeit wartete seiner. Eine halbe Stunde später lag Hubert Löffler am Tisch, vor sich aufgeschichtet die vierunddreißig Einsendungen. Nach einem hilflos suchenden Blick auf „Beddis“ Bild öffnete er einen Umschlag nach dem andern. Des Nachmittags um zwei Uhr hatte er die Auswahl beendet. Fünf der Einsenderinnen, darunter Hedwig Müller, hat er um ein Stellbuchein, jede auf einen andern Abend dieser Woche um die Abendmahlzeit. Treffort Wartesaal dritter Klasse. Kennzeichen: Zeitung in der rechten, Hut in der linken Hand. Von den Einsenderinnen verlangte er kein besonderes Zeichen. So wollte er es ihnen feinfühlig freistellen, ihn anzureden. Es war eine aufreibende Sache, sich in den Charakter von sage und schreibe vierunddreißig Weibsbildern hineinzuversetzen lediglich an Hand der Porträts und der Briefe! Da fiel es ja leichter, des Tags auf der Hütte tausend Tonnen zu walzen, sagte er zu sich selber. Na, mit Vorbedacht und gutem Geschma hatte er die vier aus den vierunddreißig ausgewählt. An der Wand die Beddi —, die kam erst als fünfte, als letzte Eingeladene daran. Die andern vier, die auch die durften sich leben lassen, und eine schrieb sogar von fünfehtausend Goldmark Vermögen. Diese hatte er schon auf den nächsten Tag an den Bahnhof abgeben. —

treides, und die Vergiftung durch die Samen der Kornrade, eines Getreideunkrautes, sind durch die sorgfältigere Reinigung der Getreidekörner heute sehr selten. Es handelte sich in beiden Fällen um manchmal sehr schwere Vergiftungen, von denen die Erkrankung durch Kornradesamen auch durch den Genuß von Kornkaffee entstand, während die Mutterkornvergiftung meist durch das Brot erfolgte.

Von giftigen, stärkehaltigen Pflanzen kommt bei uns hauptsächlich die Kartoffel vor. Zu erwähnen wäre noch die tropische Maniokwurzel, von der der Sago stammt, und vielleicht noch die Yam heißenden Wurzeln und eine indische Bohnenart (Kratohbohne), die aber in Europa wohl nur als Viehfutter dienen. Alle diese Pflanzenerzeugnisse werden sehr einfach unschädlich gemacht durch Behandlung und Zubereitung, wie Schälen, Waschen, Kochen, Salzen und Rösten. Die Kartoffel, die davon ja für uns fast nur wichtig ist, gehört zur Familie der Solanaceen, die einen Giftstoff, das Solanin, enthalten. Das Gift befindet sich in allen Teilen der Kartoffelpflanze, am meisten aber in den Frühjahrsteilen und den daran wachsenden kleinen Kartoffeln, am wenigsten in den Knollen. Daher werden die Keime mit ihrer nächsten Umgebung beseitigt. Das Waschen der Kartoffeln beginnt schon die Entgiftung, die durch das Kochen vollständig wird. Eine Furcht vor dem Kartoffelessen ist also unbegründet, wenn man die Knollen nicht in größerer Menge roh genießt, was man natürlich vermeiden muß.

Eine Reihe von Speisevergiftungen ist auf Bakterien begründet. Teils entstehen sie durch die sogenannten Ptomaine, das sind Fäulnisstoffe, die von Bakterien gebildet werden. Dahin gehören die Vergiftungen mit Austern und Miesmuscheln, die in verunreinigtem Wasser giftig werden, und manchmal die Käse- und Fischvergiftungen. Zum andern Teil gibt es aber direkt Krankheit erregende pathogene Bakterien, und ihre ausgeschiedenen Stoffwechselprodukte, die Toxine, sind besonders gefährlich. Dazu zählen die Erreger der gefährlichsten Krankheiten, wie Cholera, Ruhr und Typhus, die auf allen Speisen leben und schaden können. Auch notgeschlachtete kranke Tiere können Träger solcher pathogenen Bakterien sein, ebenso sind Vergiftungen nach dem Genuß von Hackfleisch und Wurst auf sie zurückzuführen.

Die Vanille-Eis-Vergiftungen sind als Milchvergiftungen anzusprechen, wenn man auch noch nicht genau weiß, worauf sie beruhen, und nur als Wertwürdigkeit gefunden hat, daß andere Speiseeisenarten, zu deren Bereitung man doch auch Sahne und Milch nimmt, keine Vergiftungen hervorgerufen haben, also wohl den Bakterien als Nahrung nicht behagen müssen.

Eines ist in diesem Zusammenhange noch zu erwähnen, ohne das die meisten Speisen nicht bereitet werden können, das Wasser, das auch schädlich für die Gesundheit sein kann. Die Entscheidung darüber, ob ein Wasser zum Trinken und Kochen brauchbar ist oder nicht, ergibt sich aus der chemischen und bakteriologischen Untersuchung. Unbrauchbar ist ein Wasser stets, wenn es mit menschlichen oder tierischen Abfallstoffen in Berührung gekommen ist, denn diese enthalten immer Krankheits- und Fäulnisstoffe. Weiter kann das Wasser aus den Leitungsröhren Blei oder Zink aufgenommen haben, die zu Vergiftungen Anlaß geben können. Solche Fälle sind schon öfter festgestellt worden. Ist man genötigt, z. B. auf dem Lande seinen Durst zu stillen, wo häufig Brunnenwasser vorkommen, die dem nicht an sie gewöhnten Magen nicht bekommen, so trinke man Mineralwasser oder abgekochte Milch, die wohl überall zu haben sind. Da, wo das Wasser abgekocht wurde, wie bei der Essensbereitung, oder beim Kaffee oder Tee, ist die Gefahr nicht groß, da das Kochen viele schädliche Stoffe zerstört und die Bakterien abtötet. Befürchtet man einen Metallgehalt aus den Leitungen, so lasse man erst so viel Wasser ablaufen, wie ungefähr in den Leitungen gestanden hat, ehe man davon trinkt. Man kann das am Temperaturunterschied des Wassers ziemlich genau merken. Ganz reines Wasser, d. h. Wasser, das keinerlei Stoffe gelöst enthält, wie destilliertes

Wasser und auch das Gletscherwasser, ist schädlich infolge seines dem Zellinhalt des Körpergewebes gegenüber anderen osmotischen Druckes. Die Körpergewebe füllen sich dann zu schnell mit Wasser, was Beschwerden hervorruft. Das kann man verhindern, wenn man dem Wasser z. B. etwas Wein, Rum, Kognak beimischt und so die Druckdifferenz ausgleicht.

Speisevergiftungen kann man auch die Erkrankungen nennen, die durch den Vitaminmangel in den Speisen auftreten, obgleich sie nicht durch das Vorhandensein von Giften, sondern durch das Fehlen von absolut notwendigem entstehen. Ich möchte diese Erscheinungen negative Speisevergiftungen nennen. Was nun Vitamine sind, soll in diesem Zusammenhange noch kurz gesagt werden. Näher werde ich darauf eingehen, wenn ich über die Nahrungsmittel und ihre Zusammensetzung spreche. Mit dem Ausdruck Vitamine (vom lat. vita = das Leben) bezeichnet man Stoffe, die zum Leben unbedingt notwendig sind. Der menschliche (tierische) Körper kann diese Vitamine nicht selbst bilden, er muß sie von den Pflanzen aufnehmen, die allein zu ihrer Bildung imstande sind. Vorhanden sind sie alle oder zum Teil in frischem Gemüse, Obst und Kartoffeln, in Milch und Butter, besonders bei Grünfütterung der Kühe. Sie können auch in frischem Fleisch von Pflanzenfressern vorhanden sein und finden sich im Fleisch der Fische, die Algen fressen. Reich an Vitaminen ist der Lebertran, das Fett aus der Leber eines Algenfressers, des Dorsches. Die Vitamine sind empfindlich gegen Hitze, langes Erhitzen und Kochen zerstört sie. Fehlen in unserer Nahrung die Vitamine, so treten Erkrankungen ein, die bei dauerndem Vitaminmangel zu Siechtum und Tod führen. Bekommen Säuglinge, die nur von Kuhmilch genährt werden, Milch, die zu lange erhitzt worden ist, so erkranken sie. Dieser Fall ist sogar in einem ärztlich überwachten Säuglingsheim vorgekommen, wo man, um auch ja alle Krankheitskeime zu töten, die Milch, die schon in der Molkerei pasteurisiert war, sehr lange kochte. Doch auf die Erkrankungen durch den Vitaminmangel wollte ich nur kurz hinweisen, mehr über diese Fragen später.

Ja, wird nun vielleicht mancher Leser denken, wie soll ich denn all' diese Gefahren erkennen und mich gegen sie schützen? Ich kann doch nicht alles vor dem Gebrauch zum Chemiker und Bakteriologen bringen und untersuchen lassen? Nein, das geht natürlich nicht, wir müssen schon unsern guten Stern vertrauen. Aber ganz schuklos sind wir doch nicht, wir haben ja unsern Geschmack und unsere Nase und sollten keine Speise zu uns nehmen, die schlecht oder anders riecht oder schmeckt, als sonst. Ebenso soll man es streng vermeiden, solche verdächtige Speise durch Kochen und Braten oder durch Gewürze und Zutaten schmackhaft zu machen, denn dadurch kann man wohl manchmal den schlechten Geruch oder Geschmack verdecken, aber ein vielleicht vorhandenes Gift nicht beseitigen und unschädlich machen.

* * *

Die größte Blume der Welt, deren Durchmesser ein Meter beträgt, wächst auf Sumatra. Ihre Knospen sind so groß wie große Kohlköpfe. Merkwürdigerweise war diese Blume bis zum 19. Jahrhundert der Wissenschaft unbekannt. Im Jahre 1918 wurde sie von dem englischen Arzt Dr. Joseph Arnold entdeckt. Nach ihm bekam die Blume den Namen Rafflesia Arnoldii. Der englische Gouverneur Raffles hatte ebenfalls an der kühnen Expedition teilgenommen. Die Blume hat vier mächtige, runde, ziegelrote Blumenblätter, die mit gelblich weißen Erhöhungen dicht besetzt sind. Der Honiggehalt wird auf sechs bis sieben Liter berechnet. Das Gewicht der ganzen Blume beträgt sechs Kilogramm. Die Blumenblätter sind von fleischiger Beschaffenheit. Der Geruch erinnert an Ochsenfleisch, lockt aber die Insekten in Mengen an. Grüne Blätter hat diese Riesenblume überhaupt nicht, sie ist ein Schmarogher, der auf einer wilden Weinranke lebt.

Aemut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit!

In dieser Nacht hefte ihn ein ekelhafter Traum. Vierundsechzig wildgewordene Jungfrauen jealosen Alters stürmten auf ihn ein mit geäderten Schirmen. Einige ergriffen ihn bei den Händen und renkten ihm die Schultern aus; andere nahmen ihn bei den Hüften. Eine bis ihm beim Rücken die Nase ab. Die mit den fünfzehntausend Goldmark hauchte mit gieriger Hand nach seiner Brust und riß ihm das Herz heraus. Da, im Augenblick letzter Not schwebte ein Engel hernieder mit feurigem Schwert und holte aus zum gewaltigen Schlag. In selbiger Sekunde machte der Gequälte auf — es war schon helllichter Tag, und sein Bild fiel auf das liebliche Mädchenbild dort an der Wand. Mit sturem Kopf erhob er sich und wünschte die ganze verfluchte Heiraterei zu allen Teufeln. Zwar änderte er im Laufe des Tages diese Meinung und legte, als es Abend wurde, das Sonntagsgewand an. Drauf prägte er sich nochmals den Rat des Vaters ein und machte sich auf den Weg zum Bahnhof.

Im Wartesaal nahm er die bereitgehaltene Zeitung aus der Tasche und den Hut in die linke Hand. Bevor er sich auf die Bank niederlassen konnte, trat eine sehr aufmontierte Dame auf ihn zu.

„Herr Hubert Löffler!“

„Ja, der bin ich!“ sagte er betroffen ob der voluminösen Erscheinung, die fünfzehntausend Mark auf der Bank hatte. Vintisch lud er sie zum Abendimbiss ein. Erötend folgte sie ihm und balancierte ihr gefährliches Alter sehr geschickt auf schlant gedrehten Abfäßen.

„Junge, Junge!“ dachte Hubert bei sich, „wenn die der Vater sieht!“ Richtig — der Vater! Sein Rezept mußte befolgt werden. In der Bahnhofswirtschaft bestellte er ohne Umschweife für sich ein „Münchener“; sie bevorzugte eine Glasche Selterswasser. Auch recht! Sodann verlangte er zwei Portionen Schweizerkäse — „mit Rinde, bitte!“

Die Heiratslustige neben ihm machte dazu verdrehte Augen, fischte aus dem Handtäschchen ein energisch duftendes Taschentuchfragmenten, hielt es vor die Nase, erhob sich mit der Bemerkung, sie wolle sich nur schnell das neueste „Magazin“ holen und schwebte auf den kühnen Abfäßen durch den Raum. Eine Stunde später als der Freier beide Käseportionen auf und tauschte die Limonade gegen Bier um. Schodschwerenot! Was fruchtete des Vaters Rat, wenn die Weiber überhaupt keinen Käse mochten? Da hing das ganze von ihm empfohlene Experiment in der Luft — Luft! — Luft! — züchte der Döbler Hubert Löffler giftig zwischen den Zähnen hindurch, als er um die Mitternachtsstunde mutterseelenallein den Bahnhof verließ.

Der folgende Abend ließ sich etwas besser an. Mit Nummer zwei der Bestellten führte er ihm ein mit resoluten Handariffen und gebieterischen Augen begabtes weibliches Wesen in den Weg, das heißt in den Wartesaal dritter Klasse. Als sie den Hut und die Zeitung entbedte, schritt sie auf ihn zu und meinte sarkastisch, sie sei wohl die von ihm Erwartete. Zukimmend nickte er.

Besonders angenehm empfand er es nicht, daß sie ihn von Kopf bis zu den Füßen eiskalt „überflog“ mit gewissermaßen sachverständigen Blicken. Ei, so dreist ein Weib zu mustern, das hatte ihm bisher der Anstand verboten. Trotzdem lud er auch diese Holde zu Bier und „Käse mit Rinde“ ein. Sie lobte seinen hausbadenen Geschmack, und als das Verlangte auf dem Tisch stand, hieb sie ein wie ein Handwerksburche. Jetzt paßte er ganz verteuelt auf. Zu seiner Ueberraschung ab sie den Käse mit der Rinde auf — Mähheit! Wie entschuldigend meinte sie so nebenhin, offenbar sei der Herr Löffler ein Freund gerade von der Rinde. Nun, das war Hubert Löffler nicht. Er handelte nur nach Vaters Rat. Eilig beglich er die Beche, schuppte verstohlen unter dem Tisch den Hut unter den Rock und bat, ihn einige Minuten zu entschuldigen. „Der Dragoner da drin kann mir gestohlen werden“, murmelte er vor sich hin und trat beschleunigt den Heimweg an.

Am Tage darauf, es war ein Donnerstag, harrie er vergebens auf jene Schöne, die es ihm als Nummer drei weniger durch ihr Bild, als vielmehr durch ein vielversprechendes Begleitschreiben angetan hatte. Sie kam nicht. Ob sie inzwischen einen andern gefunden hatte, oder ob ihr derweil etwa die Kaffee-mühle auf die Nase gefallen war, entzog sich seiner Kenntnis.

Recht glücklich stimmte ihn der Freitag, der brachte ihm die Bekanntschaft mit Nummer vier, mit Fräulein Susanna Kolbenschlegel. Zwar zählte sie wohl drei, vier Jahre mehr als er, aber ihr Gesandter plätscherte mit jugendfrischer Lebendigkeit über ihn hin wie wohlmeinender Frühlingsregen. Ihm war, als hätte er noch bei keinem einzigen Menschen einen solchen Wortreichtum wahrgenommen. Der Hut, den sie sich über den gekräuselten Bubikopf gestülpt hatte, gefiel ihm immerhin nicht besonders; es waren wohl zu viele Blumen darauf. Von Beruf sei sie Kinder mädchen; seit zwanzig, nein seit zehn Jahren (sie verbesserte sich rasch) bei der gleichen Familie. Deren Ältestes zählte zwar einundzwanzig, das jüngste aber vier Jahre. Die Käseprobe bestand sie glänzend. Und als er sie bis vor das Haus ihrer Herrschaft begleitete, verriet er ihr, warum er ausgerechnet Käse bestellt habe. Sein Vater hatte ihm gesagt:

„Wenn du den Charakter eines Mädchens kennenlernen willst, so lasse ihr Käse mit Rinde geben. Schneidet sie die Rinde fingerbroad weg, so verzichte auf ihre nähere Bekanntschaft, denn dann ist sie eine Verschwenlerin. Säbelt sie die Rinde nur soweit ab, wie es unbedingt nötig ist, so läßt das auf einen wirtschaftlich veranlagten Charakter schließen. Ist sie aber den Käse „tutti quanti“ mit samt der Rinde, so schlage vor ihr das Kreuz und nimm Reiß aus, weil das erstens ein Geizhals und zweitens ein Ferkel ist!“

Vergnügt fügte Hubert Löffler hinzu: „Dum hat es mir so große Freude gemacht, als Sie die Rinde kaum zwei Millimeter dick abgeschnitten haben. Darf ich Sie am Sonntag zu einem Spaziergang abholen, Fräulein Susanna?“

(Schluß folgt)

Die deutsche Handelsflotte

1914 — 1919 — 1929

Von Dipl.-Ing. Gustav Renjcher



Vorbemerkung: Die in den Text eingestreuten Statistiken können, ohne das Verständnis für den Inhalt des Aufsatzes zu beeinträchtigen, zunächst übergangen werden. Sie tragen jedoch nach Abschluß des Ganzen dazu bei, die hier erörterten Zusammenhänge wesentlich zu verdeutlichen.

Die vorkommenden Maße seien kurz erklärt:

1 Brutto-Registertonne (B.-R.-T.) ist ein aus England übernommenes, heute allgemein eingeführtes Raummaß (kein Gewichtsmaß!) für den Gesamtinhalt eines Schiffes.

1 B.-R.-T. = 2,83 cbm.

1 Netto-Registertonne (N.-R.-T.) ist das Raummaß für den in einem Schiff für nutzbare Ladung tatsächlich verfügbaren Raum, d. h. also Brutto-Registertonnen abzüglich der festen Einbauten, z. B. Maschinen-, Feuerungs-, Aufenthaltsräume usw.

1 Knoten oder 1 Seemeile ist das in der Seefahrt gebräuchliche Längenmaß, nach dem Entfernungen und Geschwindigkeit je Stunde gerechnet werden.

1 Knoten (Kn.) = 1,852 km.

„Seefahrt ist not!“, ein altes Wort, dessen Wahrheit allen Deutschen eine Selbstverständlichkeit sein muß. Ein Volk, das, wie das deutsche, eine hochentwickelte Industrie besitzt, dabei Mangel an den lebenswichtigsten



Dampfer „Bremen“

Rohstoffen leidet, muß eine seiner gewaltigen Ein- und Ausfuhr entsprechende Handelsflotte sein eigen nennen, wenn es nicht vom Weltverkehr abgedrängt werden und Millionen und Abermillionen deutschen Geldes in fremde Hände wandern lassen will.

Eine starke Handelsflotte ist für Deutschland eine Lebensnotwendigkeit. Wer jemals sich mit den Bedingungen des „Friedensvertrages“ von Versailles beschäftigt hat, dem wird es klar geworden sein, daß dieses Teufels-

diktat und seine Auswirkungen unser Volk gerade der wesentlichsten Grundlagen seines Daseins — deutschen Landes in West und Ost, der ausfließenden Kolonien, deutschen Besitzes in aller Welt — beraubt hat und durch untragbare Lasten und Befehung deutschen Bodens jede Möglichkeit seines Wiederaufstieges erdrücken wollte.

Daß nicht zuletzt die deutsche Handelsflotte eine solche Lebensgrundlage des deutschen Volkes war, haben unsere Feinde nur zu gut erkannt. Denn sie war es ja, die vor dem Kriege das deutsche Ansehen in alle Welt trug und dafür sorgte, daß, wer immer unter deutscher Flagge und mit deutschen Seeleuten fuhr, ein Zeuge deutschen Geistes und deutscher Arbeit wurde. Diese Flotte war es, welche wesentlich mit dazu beitrug, daß Deutschland sich vor dem Kriege einer aktiven Zahlungsbilanz erfreute. Eine solche Flotte mußte verschwinden und sollte sobald nicht wieder entstehen; das war der Sinn des Paragraphen 236 des Versailler Vertrages.

Um die Ungeheuerlichkeit dieser Bestimmung zu erkennen, bedarf es eines kurzen Rückblickes. Im Jahre 1914 umfaßte die deutsche Handelsflotte an Dampfschiffen, ohne Segler, einen Raumgehalt von 5 135 000 Brutto-Registertonnen mit einer Tragfähigkeit von rund 7,7 Millionen Tonnen. Sie stand damals mit 11,3% der Vorkriegs-Welttonnage von 45 404 000 B.-R.-T. an zweiter Stelle hinter England, dessen Handelsflottenraum 18 892 000 B.-R.-T. oder 41,6% der Welttonnage ausmachte.

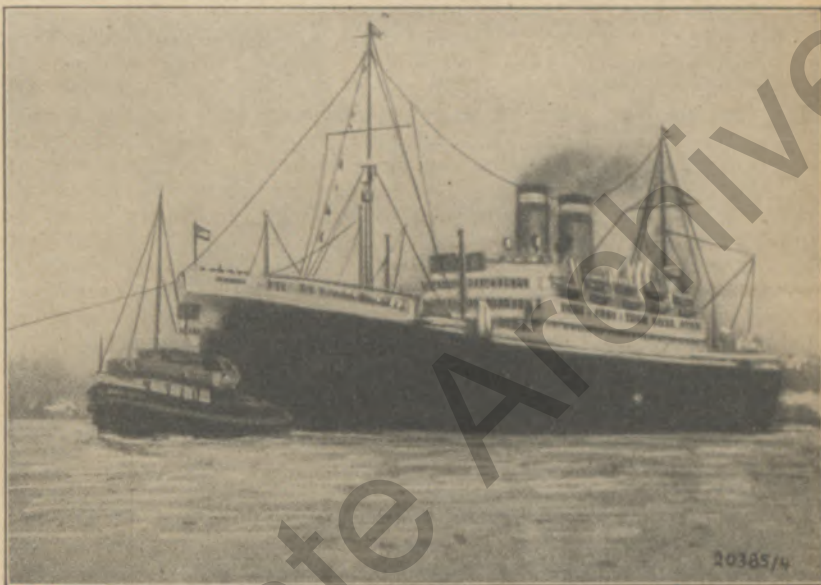
Bestand der Handelsflotten 1914 und 1929 (1. Juli)

Nur Dampf- und Motorschiffe in Brutto-Registertonnen

	1914			1929			% von 1914
	B.-R.-T.	%	Stelle	B.-R.-T.	%	Stelle	
Gesamtwelt	45 403 876	100		66 407 393	100		146
England	18 892 089	41,6	1	20 046 270	30,2	1	106
Deutschland	5 134 720	11,3	2	4 057 657	6,1	4	78
Ver. Staaten	2 069 637	4,5	3	11 141 148	16,6	2	540
Norwegen	1 957 353	4,3	4	3 217 795	4,9	6	165
Frankreich	1 922 286	4,2	5	3 302 684	5,0	5	172
Japan	1 708 386	3,8	6	4 187 000	6,3	3	245
Holland	1 472 000	3,2	7	3 215 000	4,4	7	220
Italien	1 430 475	3,1	8	3 215 327	4,8	8	225

Die dritte Stelle nahmen in weitem Abstand die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 2 070 000 B.-R.-T. (4,5 %) ein; dann folgten Norwegen, Frankreich, Japan, Holland und Italien.

Diese stolze deutsche Flotte wurde 1919 durch den Vertrag von Versailles zerschlagen. Von den 5 135 000 B.-R.-T. blieben in deutschem Besitz ganze 300 000

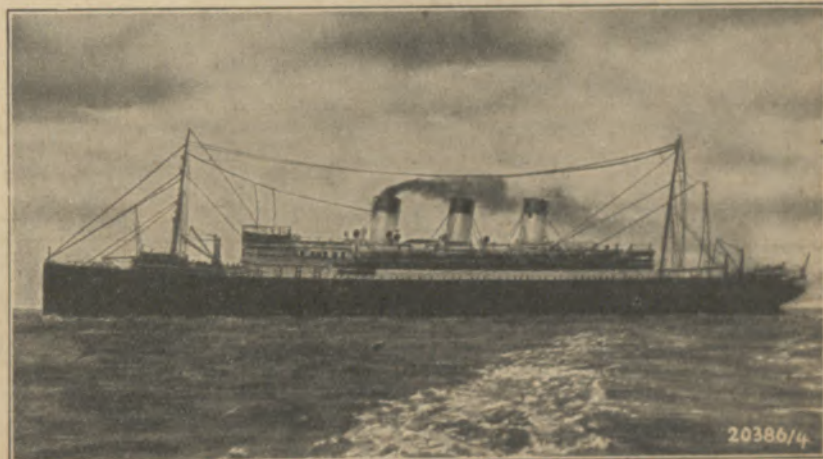


Zweischrauben-Turbinendampfer „New York“

(dreihunderttausend) B.-R.-T., ein völlig bedeutungsloser Park kleinster Schiffe; der § 236 enthielt die Bestimmung, daß alle im Besitz deutscher Staatsangehöriger befindlichen Handelsschiffe von 1600 B.-R.-T. und darüber, ferner die Hälfte der Schiffe von 1000 bis 1600 B.-R.-T. und ein Viertel der Fischereifahrzeuge, sowie sämtliche im Bau befindlichen Schiffe von Deutschland abgeliefert werden. Ueberdies sollte Deutschland noch fünf Jahre lang 200 000 B.-R.-T. jährlich auf deutschen Werften für die Entente bauen. In andere Worte gefaßt, bedeutete dieses ungeheuerliche, in der Weltgeschichte einzig dastehende Schicksal nichts anderes, als daß Deutschland im Jahre 1919 kein einziges seetüchtiges Schiff mehr besaß, das im Weltverkehr auch nur die geringste Rolle spielen konnte.

Als Beispiel für den fast völligen Verlust seiner Flotte sei zunächst der Norddeutsche Lloyd in Bremen angeführt, der 1919 aus seiner Stellung als drittgrößte Weltreederei mit 925 000 B.-R.-T. zu einem Schleppschiffunternehmen von 57 671 B.-R.-T. herabgedrückt war; sein größtes Schiff war der kleine Bäderdampfer „Grüß Gott“ mit ganzen 781 B.-R.-T.; der Lloyd stand da, wo er im Jahre 1857 begonnen hatte. Kein Haar besser war die Lage der anderen Schiffsahrtsgesellschaften, angefangen von der Hamburg-Amerika-Linie (Hapag), der größten Weltreederei vor dem Kriege mit 1 740 000 B.-R.-T. bis zu den kleinsten mit wenigen tausend Tonnen. Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft, die 1914 sechzig Dzeandampfer mit 331 000 B.-R.-T. besaß, mußte alle ihre Schiffe ausliefern und nahm im Jahre 1919 den Seeverkehr nach Brasilien mit drei Seglern von je 320 B.-R.-T. wieder auf.

Deutschland hatte keine Handelsflotte mehr, es war vom Ueberseehandel ausgeschaltet, die fremde Flagge wehte von fremden und ehemals deutschen — nun umgetauften — Schiffen auf allen Meeren, in der Nordsee, in den deutschen Häfen. England, Amerika, Japan glaubten neben den anderen Nationen, die sich plötzlich, mit deutschen Schiffen bereichert, als „Auch-Seefahrer“ entpuppten, den Seehandel an sich gerissen zu haben. Ein Zustand, der ihnen als ideal erschien, sich aber bei näherem Augenschein als für fast alle „Beglückten“ als Verhängnis erwies. Denn erstens gab es kurz nach dem Krieg infolge der Erschöpfung fast aller Beteiligten nur wenig zu handeln, und zweitens war die vorhandene Welttonnage so groß, daß gar nicht alle Schiffe Beschäftigung fanden, da insbesondere die Vereinigten Staaten und Japan ihre Handelsflotten ganz gewaltig erweitert und einen großen Teil des Welthandels in ihre Hände gebracht hatten, eine für England sehr unan-



Dampfer „Cap Polonio“

genehme Tatsache. Wir kommen auf diese Verschiebungen im Handelsflottenbestand später noch zurück. Auf jeden Fall trafen die stillliegenden „Kähne“ eine Unsumme Geld für ihre Unterhaltung, und wenn nicht die einzelnen Staaten — Amerika, England, Frankreich, Italien — ihren Schiffsgesellschaften mit erheblichen Subventionen unter die Arme gegriffen hätten und dieser ungesunde Zustand nicht bis heute noch fortgedauert, so hätte es bestimmt noch mehr Schiffahrtspleiten gegeben, als dies trotz Verschrottung ganzer Flotten schon der Fall war.

Es erwies sich außerdem drittens trotz des Tonnageüberschlusses als unumgänglich notwendig, weitere neue Schiffe auf Stapel zu legen, denn die Entwicklung des Verkehrs blieb, was Schnelligkeit, Sicherheit, Bequemlichkeit und nicht zuletzt Wirtschaftlichkeit anging, in der Seefahrt ebensowenig stehen wie auf anderen Gebieten. Seefahrt nach dem Kriege war also gar kein so glänzendes Geschäft, wie es aufs erste aussah.

Als vierter Gesichtspunkt kam nun etwas hinzu, was keiner der schlauen Rechner in seine Kalkulation einbezogen hatte und was — gestehen wir es offen — selbst uns Deutsche wie ein Wunder berührt, das war der Geist der deutschen Hanseaten, das war der deutsche Geist, den sie in Versailles und in all den Leidensjahren nicht hatten knebeln und vernichten können. „Seefahrt, deutsche Seefahrt ist not!“, das war und ist der Wahlspruch all der Jähren, ihres hohen Zieles Bewußten, die in zehn schweren Jahren das erdacht, erarbeitet, erbaut, aus dem Nichts wieder geschaffen haben, was wir heute mit Stolz unsere neue deutsche Handelsflotte nennen. Diese Flotte ist erstklassig, sie ist ein leuchtendes Sinnbild dafür, was deutscher Geist und deutscher Fleiß zu schaffen vermögen, wenn Führer und Geführte mit vereinten Kräften streben und arbeiten, beseelt von dem einen hohen Gedanken an den Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes, allen Feinden und Neidern zum Trost. (Fortsetzung folgt)

Ein merkwürdiger See. Ein See mit drei Arten Wasser befindet sich auf der Insel Kilbin, in der Nähe von Kola an der Murmanküste im russischen Lappland. Man vermutet, daß er unterirdisch mit dem Eismeer in Verbindung steht, da er deutlich Ebbe und Flut zeigt. Er hat drei Schichten Wasser, ganz oben süßes Wasser, das von Regengüssen und einigen Bächen herrührt, darunter salziges Meerwasser und ganz unten schwefelhaltiges Wasser, das von dem Schlamm des Bodens herkommt.

Ferientage in Dalheim

Von Jugendleiterin Dorothea Steil



Heute wollen wir das Ränzlein schnüren, Lachen, Lust und Frohsinn mit hinein . . .

Endlich war der Tag gekommen, auf den sich vierzehn Jungenherzen lange heimlich gefreut hatten. Endlich sollte es losgehen, für zehn Tage fort in eine neue fremde Gegend, fort aus der dumpfen Industrieluft in herrliche, große Wälder. Es war ein frohes erwartungsvolles Trüpplein, das am 1. August morgens früh zum Bahnhof zog, mit Rucksäcken und Paketen beladen, vorn der Wimpel mit dem Meidericher Hahn und der Aufschrift „Kinderhort“ in weißgrünem Felde. Schon lange war für die Wirklichkeit dieses Traumes geipart worden, war Woche um Woche, Monat um Monat ein Scherflein gebracht worden, bis jeder sein Reisegeld zusammen hatte. Und nun ging's wirklich los. Dalheim war unser Ziel!

Ueber M. Gladbach führte uns der Zug in verständiger Fahrt rasch zum Ziel. Ein längerer Aufenthalt in Krefeld ging auch vorüber. Manch lustiges Lied erklang, von Trommel und Pfaute begleitet, und die Spannung wuchs immer mehr, bis wir endlich am Ziel waren. Unter klingendem Spiel zogen wir in die Jugendherberge ein, die seit kurzem in Dalheim von der evangelischen Gemeinde M. Gladbach errichtet worden ist. Unsere Jugend hatte noch nie eine Jugendherberge gesehen. Da gab's ein Hallo, als sie die übereinanderstehenden Betten entdeckte. Im Nu saß in jedem oberen Bett ein Bewohner, denn oben schlafen war ja viel schöner!

Da die Jugendherberge noch belegt war, mußten wir zunächst einige Stunden im Walde warten. Aber das Wetter war uns hold, und Waldbeeren gab's auch noch genug. So war die Reifemüdigkeit bald vergessen und voller Eifer wurde gesucht und gepflückt. Aber auch Holz mußte gesammelt werden, denn der Ofen brannte nicht von selbst. So kamen wir schwer bepackt in der Jugendherberge an, wo sofort ein reges Leben begann. Nun hatten wir Platz. Jeder mußte gleich ausräumen, einräumen und alles kennenlernen. Uns schwirrte der Kopf ob all der Fragen. Mit Jubel wurden Wälder, Räume und Brausen begrüßt, und voll Stolz packte jeder sein Waschzeug aus, um es an Ort und Stelle zu bringen. Wieviel mütterliche Liebe und Sorgfalt sah aus den Koffern und Paketen, mit wieviel Bedacht war das Bündel geschnürt worden! Endlich war alles soweit, und es konnte zum Abendbrot gehen. War die Küche auch klein und eng, man fühlte sich doch wohl darin.

Und dann wurde zum erstenmal gebraut! Das gab einen Lärm und Spaß, daß selbst die Wasserseiden sogleich am ersten Tag ihre Scheu vor dem nassen Element verloren. Schließlich lagen alle vierzehn Jungen schwerverpackt in ihren Betten in den Betten und es herrschte Ruhe in der Herberge. — All das Neue und Unbekannte war ein freudiges Ereignis für unsere Kinder. Sie empfanden

das mit jedem Tag aufs neue. So wurde jeder Tag ein Fest, und unser Aufenthalt in Dalheim eine ununterbrochene Kette von neuem Erleben und Schauen.

War nicht der Hochwald mit den mächtigen Fichten ein Wunder? War es nicht wie ein Märchen, so stundenlang durch den Forst zu streifen, die Eichhörnchen zu erspähen und die Hasen aufzustöbern? Unseren Großstadtjungen ging eine neue Welt auf. Sie lernten die Natur kennen, sie lauschten auf die Stimme des Waldes, sie atmeten die reine und gesunde Luft in tiefen Zügen.

War auch das Wetter zeitweise regnerisch — uns konnte es die Stimmung nicht verderben. Trotz des Regens gingen wir auf Ent-



Abchied von Dalheim

deckungsjahren, zur Grenze und auch bis nach Holland hinein, zur alten Mühle, auf deren Weiher ein Schwan majestätisch schwamm, zum Schlosse Radn, wo gefischt wurde, und zum Forsthaus ging es, wo es einmal nachmittags Kaffee und Kuchen gab. Die Zollbeamten, die überall zu sehen waren, imponierten unseren Jungen sehr, ebenso die holländischen Züge mit den so anders gebauten Lokomotiven. Aber mit am schönsten war das Fußballspielen auf dem schönen großen Sportplatz mitten im Wald, wo fast täglich einige Stunden mit Leidenschaft gespielt wurde.



Auszug zum Sportplatz

Neben all diesen Erholungsstunden gab es aber auch Arbeit. So mußten wir unsere Räume in Ordnung halten, es mußte für sechzehn hungrige Mäuler gekocht werden, Lebensmittel mußten eingeholt und manche kleine Handreichung geleistet werden. Doch bei guter Arbeitseinteilung wurde dies alles leicht überwunden, und die Küchengruppe war immer besonders stolz, wenn das Essen wieder einmal so gut schmeckte, daß auch gar nichts übrigblieb.

So wuchsen wir täglich mehr zu einer Gemeinschaft zusammen. Abends wurde es dann noch besonders gemütlich und heimelig, wenn alles im Bett lag und bei Kerzenschein noch vorgelesen wurde. Da fand manch liebes Wort Einteilung, manch schönem alten Märlein wurde gelauscht, und zum Schluß wurde manch trautes Abendlied gesungen.

Leider vergingen die Tage allzu schnell, und bald schlug die Abschiedsstunde. Wir wären alle noch gerne länger geblieben, aber es ging nicht. Der letzte Tag brachte uns noch eine besondere Freude. Wir nahmen morgens von Dalheim Abschied, um den Mittag und Nachmittag im Elternhause von Tante Elärichen in Mülfort zu verleben. Da gab's auch manche Überraschung und viel zu sehen und — was am schönsten war — so viel Birnen, wie man wollte!

Endlich brachte uns der Zug nach Meiderich. Das gab ein Winken und ein Grüßen, denn auf dem Bahnsteig standen die Mütter und die Väter, um ihre Kinder abzuholen. Froh und gesund, mit roten Backen und glänzenden Augen kamen alle wieder, und das Erzählen wollte kein Ende nehmen.

Noch lange bleibt in unseren Herzen die Erinnerung wach an die schönen Ferientage in Dalheim, und — im nächsten Jahre geht's wieder dorthin. —

HAUTPFLEGE-WASSER

Besorgt alle Hautunreinheiten
(Mitesser, Pickel, unschönen Fettglanz)
und macht die Haut sammetweich

Prels pro Fl. 2,30 RM.

Simi



SEIT 25 JAHREN

Nach dem Rasieren
angewendet,
schließt es die Poren, macht
die Haut geschmeidig und
wirkt stark desinfizierend

Überall erhältlich

Trinkt Milch!

Wie wird die an die Werksangehörigen gelieferte Milch behandelt?



Es dürfte für die Milch trinkenden Werksangehörigen von Interesse sein, zu erfahren, wie die Milch, die an sie geliefert wird, auf ihrem Wege vom Erzeuger bis ins Werk behandelt wird. Dies soll in folgendem kurz dargestellt werden:

Die Lieferantin, eine linksrheinische Molkerei, holt täglich die Rohmilch per Auto von einer Reihe von Gutshöfen zusammen, wo die Milch bereits gereinigt und gekühlt worden ist. In der Molkerei beginnt dann die eigentliche Behandlung der Milch. Sie wird in einem Aluminiumbottich gesammelt und von dort zunächst durch eine Reinigungsmaschine geleitet, in der etwaige Fremdstoffe entfernt werden. Dann erfolgt in einem Vorwärmer die Vorwärmung auf etwa 40 Grad, danach die Entlüftung durch einen Fläschkühler. Die Milch wird nunmehr in ein Abfüllbassin gepumpt, von dort aus auf Flaschen abgefüllt und verschlossen. Die Flaschen sind vorher in einer besonderen Reinigungsmaschine gesäubert worden. Die abgefüllten Flaschen werden in Kästen zusammengestellt und gelangen alsdann in den Degermotor, der 2400 Flaschen faßt und eine Stundenleistung von 1500 Flaschen hat. In diesem wird die Milch in einhalbstündiger Behandlung keimfrei gemacht. Die Flaschen kommen zunächst in ein Heißdampfbad von 63 Grad, gehen dann durch ein Wasserbad von normaler Temperatur und zum Schluß durch ein eiskühles Wasserbad. Die Milch ist nunmehr gebrauchsfertig und wandert bis zum Versand ins Kühlhaus.

Jede Woche mindestens einmal wird die Milch von der Ausgabestelle zum Laboratorium gegeben und hier auf Fettgehalt, Wassergehalt und sonstige Bestandteile untersucht.

Es wird gebeten, irgendwelche Mängel, die sich an der Milch zeigen, unter Vorlage der beanstandeten Flasche sofort der zuständigen Stelle (dem Magazinverwalter) bekanntzugeben. Alsdann kann die Ursache der Mängel aufgeklärt und für Abhilfe gesorgt werden.

Seit der Einrichtung des Milchausschankes auf dem Werke hat sich der Umsatz erfreulich gehoben. Der Preis beträgt 24 Reichspfennig für die Literflasche (12 Reichspfennig für die Halbliterflasche) und liegt 12 Reichspfennig pro Liter unter dem derzeitigen Tagespreis. Um auch den Familienmitgliedern der Werksangehörigen diese verbilligte Milch zuführen zu können, ist beabsichtigt, in unserer Kolonie (Wasgaustraße) eine Milchausgabestelle einzurichten. Nähere Bekanntmachungen darüber erfolgen demnächst.

Aus dem Reich der Frau

Die Lagerung der Winterkartoffeln

Von einem unserer Werksangehörigen erhalten wir die nachstehende Zuschrift. Wir kommen dem Wunsche des Einsenders, den Artikel zu veröffentlichen, gerne nach, da er manchen Hinweis enthält, dessen Beachtung sich bei der in Kürze beginnenden Einföhrung der Winterkartoffeln lohnen wird. (Die Schriftleitung)



Um Kartoffeln richtig zu lagern, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Kartoffel ein lebender Pflanzenteil ist, der durch äußere Einwirkungen leicht beeinflusst wird und der nach seinen Bedürfnissen behandelt werden muß. Nun ist die Kartoffel von Natur aus mit Eigenschaften ausgestattet, die es ihr bei normaler Behandlung ermöglichen, den Winter durchzuhalten. Es ist festgestellt, daß die Kartoffel erst bei drei bis vier Grad erfriert, doch soll die Temperatur nicht viel unter den Nullpunkt kommen, da die Kartoffel dann leicht süß und minderwertig wird.

Außer dem Frost ist die größte Gefahr für die Kartoffel die durch Pilze und Bakterien hervorgerufene Fäulnis, die von einer Kartoffel auf die andere übergeht und so ansteckend wirkt. Man unterscheidet die Trockenfäule, die durch Pilze hervorgerufen wird und langsam fortschreitet, und die Raßfäule, die durch Bakterien hervorgerufen wird und einen raschen Verlauf nimmt. Diese Fäulniserreger sind immer vorhanden. Sie sitzen an der Schale oder in der anhaftenden Erde und gelangen mit in die Lagerräume. Um aber zur Wirkung zu kommen, brauchen diese Erreger Wärme und Feuchtigkeit. Deshalb soll in Lagerräumen die Temperatur nicht über acht Grad Celsius gehen; die größte Sicherheit gegen die Fäulnis bietet eine Temperatur von zwei bis sechs Grad Celsius. Je näher sie der unteren Grenze kommt, je sicherer ist die Kartoffel geschützt. Aber auch die Feuchtigkeit begünstigt die Fäulnis der Kartoffeln. Je feuchter die Lagerräume, je leichter kommen die vorhandenen Bakterien zur Entwicklung. Außerdem liegt in der Kartoffel selbst eine Quelle der Feuchtigkeit, da sie während der ganzen Ruhezeit atmet und Feuchtigkeit abgibt. Es muß daher Sorge getragen

werden, daß die Lagerräume gut durchlüftet werden, damit die eingebrachte Feuchtigkeit bald verdunstet und die sich entwickelnde Feuchtigkeit entweichen kann. Durch zu wenig Lüftung wird die Atmung behindert, und es kann dann der Erstickungstod der ganzen Kartoffel eintreten.

Schließlich ist bei der Lagerung noch darauf zu achten, daß faule oder kranke Kartoffeln nicht mit in die Lagerräume gelangen.

Aus allen diesen Gründen ist es notwendig, die Kartoffeln während der ganzen Lagerzeit unter Beobachtung zu halten, um etwaige Schäden in der Entstehung zu beseitigen. Werden Kartoffeln bei niedriger Temperatur gehalten, so tritt eine Keimung erst spät im Frühjahr ein. Früh eintretende Keimung ist stets ein Zeichen für zu warme Lagerung.

Alle diese Ratschläge sind leicht zu befolgen, und man hat die Gewißheit, daß die Kartoffeln gesund überwintern.

Um Ratten zu vertilgen, gibt es ein einfaches, sicheres Mittel: den Gips.

Man vermische gemahlene Gips mit etwas Zucker und Mehl, um den Geschmack zu verbessern. Nach dem Fressen stellt sich bei den Tieren Durst ein, da der Gips alle Feuchtigkeit im Magen aufsaugt. Gierig schlürfen dann die Ratten das ihnen in der Nähe zur Verfügung gestellte Wasser, welches dann den Gips im Magen völlig zum Verhärten und ihnen den Tod bringt. Da die Ratten eine äußerst feine Bitterung besitzen, fasse man die Gefäße niemals mit bloßen Händen an.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Oktober



Wenn der Monat September, wenigstens in den besseren Tagen, im allgemeinen noch keine Nachfröste bringt, so haben wir von jetzt ab täglich mit Frostgefahr zu rechnen. Dadurch erhält der Garten schnell ein anderes Bild. Die vielen edleren Gewächse werden in geschützte Räume gebracht. Für das Obst an den Bäumen und die härteren Wintergemüse, sowie für Pflanzen, die kalt überwintert werden sollen, brauchen wir vorläufig nichts zu fürchten, denn die Oktoberfröste sind nur leicht.

Sehr viele Sachen müssen bis in den November hinein draußen bleiben; um so kürzer ist dann die Dauer der eigentlichen Ueberwinterung. Durch vorzeitiges Einbringen würden sie nur verweichlicht werden und Schaden leiden. Es kann vorkommen, daß im Winter mehr verrotten und verfaulen, als durch Frost zerstört wird. Gerade der Oktober mit seiner kühleren Luft und leichten Frösten härtet die Pflanzen ab und macht sie erst fähig, die Strenge des Winters gut zu überstehen. Also nichts vor der Zeit einwintern.

Im Obstgarten dürfen von Mitte Oktober ab junge Obstbäume gepflanzt werden. Vor dieser Zeit ist das Holz noch zu weich, auch haben die Bäume noch alles Laub. Es ist nicht gut, das Laub mit Gewalt wegzunehmen, wenn das junge Holz noch nicht ganz ausgereift ist. Gegen Mitte Oktober wird das Holz fest sein, so daß dann die Blätter abgeschnitten und die Bäume ausgegraben werden dürfen. Jeder frischgepflanzte Baum erhält eine Kanne Wasser. Die Pflanzgrube bleibt so weit offen, daß sie die Kanne Wasser auf einmal faßt: Der Baum wird eingeschlammmt.

Der Boden ist um diese Zeit vom Sommer her zuweilen noch so pulvertrocken, daß geradezu Gefahr für die Bäume besteht, wenn wir sie nicht gießen wollten. Ein gutes Angießen hat aber noch eine andere Bedeutung. Im Oktober und Anfang November bilden sich eine Unmenge neuer Wurzeln. Nur im feuchten (eingeschlammten) Boden können die Wurzeln sich so entwickeln, daß sie den Winter gut überdauern und gleich im Frühjahr neue Nahrung aufnehmen und dem frischgepflanzten Baum zum fröhlichen Treiben verhelfen.

Auch für die Frühjahrspflanzung werden die Baumgruben jetzt ausgeworfen. Erdbeeren, namentlich die sehr treiblustigen jungen Pflanzen, werden Anfang Oktober nochmals abgerankt, damit sie ohne alles Anhängsel in den Winter gehen. Die Erdbeerbeete können jetzt auch mit kurzem Dünger belegt werden, doch bleiben Herz und Blätter unter allen Umständen frei. Im Gemüsegarten werden alle freigewordenen Beete gedüngt und noch vor dem Winter umgegraben und bleiben wintersüber in rauher Furche liegen. Das ist wichtig, um dem Gemüselande die wertvolle Winterfeuchtigkeit zu sichern.

Im Blumengarten muß es, trotzdem es Herbst wird, immer noch gut aussehen. Die Wege werden wenigstens in der Umgebung des Hauses täglich gefegt und von dem fallenden Laub gesäubert. Die leergewordenen Blumenbeete werden mit Kompost gedüngt, umgegraben und neu bepflanzt mit Stiefmütterchen und anderen Frühlingsblumen oder mit Blumenzwiebeln.

Bekanntmachung

An Lohnzahltagen bleiben unsere Schalter vormittags für den Verkehr geschlossen. Dringende Krankentassenangelegenheiten können auf der Verbandsstation, Tor II, erledigt werden.

Nächste Lohnzahltag: Dienstag, den 14. Oktober 1930.
Dienstag, den 28. Oktober 1930.

...der Kinder
Lieblingsgetränk:
Kathreiner
-mit Milch!

BIOX-ULTRA ist die schäumende
Sauerstoff-Zahnpasta
deren biologische Wirkung
wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnschmerz, mach... die Zähne blan-
dend weiß und beseitigt Mundgeruch.
BIOX-ULTRA spritzt nicht, ist hochkon-
zentriert. 1 Tube reicht 10mal so lange

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Am 21. September beging der Schlosser Franz Neyer sein fünfundzwanzigjähriges Arbeitsjubiläum. N. wurde geboren am 3. Oktober 1880 zu Ibbenbüren, erlernte das Schmiedehandwerk und trat im Jahre 1905 als Schmied in die Dienste der Phönix A. G., Ruhrort. Im Jahre 1927 wurde er unserem Werk überwiesen, war zunächst in der Gießerei tätig und wurde 1928 als Schlosser zum Hochofenbetrieb versetzt.

Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch!



Familien-Nachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Schlosser Georg Bruh, am 19. 9. 30.

Eine Tochter:

Oberschmelzer Wladislaus Rozek, am 10. 9. 30; Beamter Alfred Hoffmann, am 15. 9. 30.

Sterbefälle:

Oberschmelzer Wladislaus Rozek, Kind, am 16. 9. 30; Flaksarbeiter Alfred Wagner, am 16. 9. 30; Hilfsarbeiter Hermann Kremer, Ehefrau, am 17. 9. 30; Schlosser Gustav Bittinghoff, am 18. 9. 30; Kontrolleur Heinrich Brüggendick, am 19. 9. 30.

Flicklappen



weiße und bunte Baumwollstoffe
für alle möglichen Zwecke
20-50 cm groß
1 Pfund = insges. ca. 4-5 mtr.
Versand gegen Nachnahme
Garantie: Umtausch oder Geld zurück
HERMANN WUNDISCH G.M.B.H.
TEXTILWAREN-GROSSVERSAND
AUGSBURG F 83 (BAYERN)

1 Pfund = 1 Mk

Zimmerschmuck



für Berg- u.
Hüttenleute

„Schlägel und Eisen“
mit Grubenlampe

(in verschiedenen
Ausführungen). Ein
Prachtstück
für jede Wohnung

Wilh. Seippel,
G. m. b. H.
Bochum Westf.

Preisermäßigung b.
Sammelbestellung

Stottern

Nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

Von Hautleiden erlöst!

Ein Auszug aus unserer Danksagungsmappe:

Das wissenschaftlich vielfach erprobte D.D.D.-Heilmittel lindert sofort den Schmerz und hilft selbst in hartnäckigen Fällen. Es ist flüssig, nicht fettend und einfach in der Anwendung. Bereits wenige Sekunden nach der Einreibung ist es trocken. Ein Beschmutzen der Kleider oder des Bettes ist daher unmöglich. Hier nur einige Beispiele der überraschenden Heilwirkung:

- Ref. 1413. Langjähriges Hautjucken am Körper
- Ref. 1416. 28 Jahre Leiden an Hautekzem
- Ref. 1415. Seit Jahren sehr an Akne gelitten
- Ref. 1417. Veraltetes, schmerzhaftes Ekzem
- Ref. 1418. Eine Beinwunde seit 15 Jahren
- Ref. 1419. 2 1/2 Jahre lang furchtbares Hautjucken
- Ref. 1420. Juckende Flechte seit über 10 Jahren
- Ref. 1421. Schuppenflechte seit der Geburt
- Ref. 1422. Chronisches Ekzem mit Juckreiz
- Ref. 1423. Ekzem, entstanden d. Hämorrhoiden
- Ref. 1424. Seit 15 Jahren nassen Ausschlag
- Ref. 1425. Ueble Hautflechte an den Armen

Die Originale sind jederzeit
in Schäfers Apotheke einzusehen.

D.D.D.D.

Grosse Flasche M. 6,—
kleine Flasche M. 2,75

Erhältlich in Apotheken. Wenn nicht vorrätig,
portofrei von Schäfers Versand-Apotheke
(Abt. R.), Berlin W 62, Kleiststraße 34



Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die reichen Kranzspenden beim Heimgang meines lieben Sohnes spreche ich allen Beteiligten, besonders den Vorgesetzten und Mitarbeitern der Walzenformerei, meinen herzlichsten Dank aus.

Frau Wwe. Mocet

Danksagung

Für die mir aus Anlaß meines fünfundzwanzigjährigen Arbeitsjubiläums dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sage ich hierdurch der Direktion, meinen Vorgesetzten und Kollegen meinen besten Dank.

Franz Neyer

Wohnungstausch

Biete: Eine schöne Zweizimmer-Werkswohnung mit großem Vorraum, welcher auch als Zimmer benutzt werden kann.

Suche: Eine Drei-Zimmer-Wohnung, entweder in Privathaus oder Werkswohnung.

Zu erfragen: Tor 1

Schlacht- und Begehühner

sowie Rüden abzugeben. H. Stapelmann, D.-Meiderich, Herwarthstr. 17.

Kompletter

Radio-Apparat

für RM. 30,— zu verkaufen. Talbahnstraße 52.

Ein guterhaltener

Kinderwagen

billig abzugeben. D.-Meiderich, Wasgaustraße 19, Parterre.

Schenkt Korb Möbel



zu Weihnachten Niedrige Preise.
Direkt ab Fabrik, franco Lieferung
12 Monatsraten, Katal. Nr. 655 gratis
Korbmöb.-Fabrik Böhm Oberlangenstadt
Lichtenfels a. an

Sparen

das Gebot der Stunde

Günstige Angebote
erleichtern es Ihnen!

Darum



Anzeigen
studieren

Urteil

zweiter führender Blätter beider Konfessionen über Gustav FLECHSIG'S KRIEGSBUCH, dessen Titel

MIT GOTT - GEGEN GOTT

hier und da dem Vorwurf begegnet ist, unter Mißachtung religiöser Gefühle auf Sensationsmacherei eingestellt zu sein:

Der Reichsbote

das in Berlin erscheinende führende evangelische Blatt Deutschlands schreibt:

„Der Weltkrieg ist geschaut als gewaltige Verwirrung, als Chaos, als Macht, die den Soldaten in seinem ganzen Sein und Denken durcheinanderwirft und ihn zuletzt eben als Soldaten vernichtet. Aber der Mensch ist dabei doch nicht untergegangen: nur in einen Zwiespalt ist er hineingeraten, hier und da auch in Verirrung mit seiner Begeisterung und seinem Heldenmut, mit seinem Opfersinn, mit der Liebe zur Heimat und der Brüderlichkeit zum Kameraden, mit seinem Gedanken an Gott. Aber all das ist nicht tot gewesen — es bricht immer wieder durch und hält aufrecht. Wenn auch die in pantheistischer Wendung angedeutete Lösung des Zwiespalts sicher nicht die vorherrschende gewesen sein wird, so ist doch das Buch ausgezeichnet durch große Ehrlichkeit, in Leidenschaft und mit dichterischer Kraft herausgeboren aus unmittelbarem Erlebnis und tiefster Erschütterung!“

Die Tremonia

das in Dortmund erscheinende führende katholische Blatt Westfalens, schreibt:

„Gustav Flechsig will Zeugnis geben von dem, was draußen auf dem Kriegsschauplatz war und wie es war. Das tut er in offener, realistischer Schilderung. ... Viel menschliche Tragik ist über dem Buch ausgebreitet. ... Auf jeden Fall steht das neueste Werk Flechsigs in der Fülle der Kriegsbücher lange nicht unter den letzten, vor allem nicht unter der Konjunkturware. Es ist eine starke persönliche Leistung, die Achtung verdient. Reifen Menschen wird es zu einem vielsagenden Anschauungsunterricht werden.“

Wer „Mit Gott — gegen Gott“ nicht liest, der lernt das Erschütterndste, das als einziges nur auf die Kündigung der Wahrheit um den Kampf zwischen Soldat und Mensch im Weltkriege eingestellte Kriegsbuch nicht kennen!

Erhältlich in jeder gutgeleiteten Buchhandlung; sonst gegen Voreinzahlung des Betrages von 3,15 RM. (brosch.) bzw. 3,80 RM. (Ganzl.) (einschl. Porto) auf Postscheckkonto Essen 18070 oder in Briefmarken.

Hütte und Schacht

Düsseldorf Schließfach 10043

Winter

DAS FÜHRENDE KAUFHAUS
MEIDERICH

Größte Auswahl in Manufakturwaren Damen-, Herren-, Kinder- und Berufskleidung

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.